

Citation style

Ristić, Irena: review of: Heike Karge, *Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947–1970)*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2010, in: *Südost-Forschungen*, 69/70 (2010/2011), p. 644-647, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/66d88f76bbf1ee947435b91b5e95a587>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

usw. Argumentationsstrukturen werden somit nur für den Eingeweihten nachvollziehbar angedeutet. Da auch jegliche organisierenden Textelemente fehlen, weder Schluss noch Einleitung den Gesamtgang der Darlegung reflektieren, Zwischenzusammenfassungen und Überleitungen ausbleiben – sie würden ja die Sammlung der in sich geschlossenen Essays durchbrechen –, muss das gesamte Buch durchgearbeitet und nachvollzogen werden, soll die Argumentation wirklich verstanden werden. Das ist sozusagen das Gegenprogramm zu den provokativen Kurztexten für den eiligen Leser, der Zwang zur Verlangsamung der Lektüre, die schmerzhaft Einladung zum Selber-Denken.

Daniel Barbus Kunstsprache ins Deutsche zu übersetzen bedarf selbst der Kunstfertigkeit. Sprachwitz, Fremdwörter, Metaphern zeichnen seine Darlegungen aus, auch scheut er nicht vor langen Sätzen zurück. Aufklärung meint für ihn weniger anglo-amerikanische Einfachheit und Präzision der Argumentation als brutale Konfrontation mit den semantischen Widersprüchen der rumänischen Begrifflichkeit. In gewisser Weise ist Barbu unübersetzbar. Dass es Larisa Schippel größtenteils gelungen ist, den sprachkritischen Geist ins Deutsche zu transponieren, ist ihr hoch anzurechnen.

Aachen

Armin Heinen

¹ Enikő BAGA/Melanie TATU, Rumäniens Sonderweg in Mitteleuropa. Ein Beitrag zu den zivilgesellschaftlichen Ressourcen der Transformation in Mitteleuropa, *Comparativ* 4 (1997), 114–135.

² So Anton STERBLING, Kontinuität und Wandel in Rumänien und Südosteuropa. Historisch-soziologische Analysen. München 1997.

Heike KARGE, Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947–1970). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2010. 268 S., ISBN 978-3-447-06270-1, € 48,-

Mit der Studie der Historikerin Heike Karge über das Kriegsgedenken im kommunistischen Jugoslawien zwischen 1947 und 1970 liegt uns ein Werk vor, das die Geschichtswissenschaft in mindestens dreifacher Weise bereichert. Erstens wird darin auf dem Niveau einer Mikrostudie der jugoslawische Veteranenbund (VB), der „Bund der Kämpfer des Volksbefreiungskrieges“ untersucht. Zweitens wendet Karge in ihrem Buch erstmals die Begriffe des Gedenkens und des „Erinnerns als Prozess“ im Kontext des kommunistischen Jugoslawien an und verfolgt den dortigen Vergangenheitsdiskurs durch mehrere Phasen. Drittens rekonstruiert sie äußerst sachlich und detailliert die politischen und ideologischen Entstehungshintergründe von kommunistischen Denkmälern in Jugoslawien. En passant beleuchtet sie dabei die nur scheinbar unbedeutenden (innerjugoslawischen) Konflikte, die sich hinter den Entstehungsgeschichten dieser Denkmäler verbargen und auf gewisse brüchige Zustände im kommunistischen Jugoslawien fernab der offiziellen Erinnerungspolitik hindeuten. Auch wenn jede einzelne dieser Perspektiven Gegenstand eines (oder mehrerer) Kapitel(s) sind, so ziehen sie sich im Grunde durch das gesamte Buch und werden

auf gelungene Weise miteinander verbunden. Die Studie ist in insgesamt sieben Kapitel gegliedert, denen eine Schlussbetrachtung folgt.

Im ersten Kapitel erläutert Karge nicht nur ihre Fragestellung, sondern bettet ihren Ansatz sowohl in die bisherigen Forschungsansätze als auch in die bisherigen Auffassungen über das Kriegsgedenken in Jugoslawien ein. Gleich zu Beginn hebt sie dabei ihre Bedenken hinsichtlich der These hervor, die eigentlichen Kriegserinnerungen in Jugoslawien seien zugunsten künstlich geschaffener gleichsam eingefroren worden (die „Eisschränkmetapher“), und deutet somit an, dass das Buch eine zwar sekundäre, zweifelsohne aber nicht unbedeutende Verknüpfung zum Zeitraum nach 1990 und dem Ausbruch der Kriege in Jugoslawien herstellt.

Die Prämisse der Arbeit ist, dass staatlich gelenkte Erinnerungen an den Krieg, den Partisanenkampf und die sozialistische Revolution die wichtigsten ideologischen Grundpfeiler des kommunistischen Jugoslawien waren, aus denen die Kommunistische Partei ihre Legitimität schöpfte. Dabei geht es Karge jedoch nicht darum, wie diese Erinnerung wahrgenommen oder gelebt, sondern vor allem darum, auf welche Weise dieses Erinnern staatlicherseits operationalisiert (und auch instrumentalisiert) wurde und welche Handlungen, Vorgehensweisen und schließlich auch (politischen) Absichten dahintersteckten. Daraus ableitend untersucht das Buch die „Entstehung, Aushandlung und Wandlung des jugoslawischen Vergangenheitsdiskurses bis zur Mitte der 70er Jahre [...] seine Handlungspotentiale und -grenzen, die sich im Rahmen des gesellschaftlich kommunizierten und praktizierten Kriegsgedenkens ergaben“ (34). Eine weitere von Karges Thesen ist dabei, dass sich der Ausbruch der Feindseligkeiten Anfang der 1990er Jahre nicht als Folge unterdrückter Erinnerungen deuten lässt, sondern dass vielmehr der Umgang mit den Erinnerungen und der sich wandelnde Vergangenheitsdiskurs den späteren Staatszerfall antizipierte.

Im Mittelpunkt des zweiten Kapitels steht der VB als die Schlüsselinstitution, die sich direkt oder indirekt mit dem Kriegsgedenken in Jugoslawien befassen sollte. Dies hatte auf drei Ebenen zu erfolgen: Erstens sollte der VB, gleich einer Interessenorganisation, die Sozialfürsorge für die Kriegsveteranen übernehmen und sichern. Zweitens sollte er das Erbe des Volksbefreiungskrieges wahren und dieses, gleich einer Bildungsinstitution, an die Jugend weitervermitteln. Schließlich hatte der VB, gleich einer politischen Organisation, auch dafür Sorge zu tragen, dass der jugoslawische Volksbefreiungskampf einen gebührenden Platz in der europäischen Antifaschismusbewegung erhielt. Wie Karge aufzeigt, blieben diese Aufgaben aber teilweise unverwirklicht, auch weil der VB nicht genügend Kapazitäten hatte und die Kluft zwischen Anspruch und Realität zu groß war. Denn obwohl der VB der „Torwächter der Erinnerung“ (43) war oder sich selbst zumindest als solcher perzipierte, waren seine Vorstellungen mit den offiziell vom Staat postulierten Erinnerungsparadigmen nicht konform. So schien es für den VB einleuchtend zu sein, dass er sich nur um jene Veteranen (oder deren Nachkommen) zu sorgen hatte, die Teil der Volksbefreiungsbewegung gewesen waren. Der Staat aber hatte höhere Ambitionen – er wollte nicht nur die für den Sieg erbrachten Opfer beschwören und folglich die Opferzahl so hoch wie möglich berechnen, sondern darüber hinaus auch eine zumindest oberflächliche Versöhnung der Bürgerkriegsgegner erreichen. Als Folge davon sollten die Aufnahmekriterien für den VB erleichtert und somit eine viel größere Anzahl von Opfern inkludiert und für den neuen

Staat und seine Ideologie gewonnen werden. Der VB hatte für diese große Anzahl von Mitgliedern jedoch weder die Kapazitäten noch eine Identitätsgrundlage. Ähnlich verhielt es sich mit den Gedenkpraktiken – vor allem auf lokaler Ebene standen für den VB die Toten und die Trauer im Vordergrund, während der Staat mehr die sozialistische Vision und das für die Revolution erbrachte Opfer in den Vordergrund rücken wollte. Der gleiche Kontrast lag auch beim Vorhaben des VB vor, alle Erinnerungen zu dokumentieren, zu kategorisieren und zu kontextualisieren – auch dies ging nicht mit den staatlichen Vorgaben einher, denen zufolge nur bestimmte Erinnerungen hervorgehoben werden sollten. Gemeinsam war dem VB und den höchsten staatlichen Entscheidungsträgern lediglich, dass sie eine Vergangenheitsbewältigung und eine kritische Hinterfragung der Kriegsereignisse außen vor ließen (76f.).

Die Kapitel 3 und 4 gehen auf die Diskussion um die Kriegsdenkmäler selbst ein: Was gilt als Denkmal des Volksbefreiungskrieges, wessen und auf welche Weise soll gedacht werden, welche Ausdrucksformen kommen in Frage, soll an Traditionen angeknüpft werden, und wenn ja, an welche, und wer soll für die Bestimmung all dieser Fragen zuständig sein? Auch hier wird die Diskrepanz zwischen der lokalen und der Bundesebene deutlich. Während man auf lokaler Ebene den Toten auf traditionelle Weise und in Anlehnung an die bereits vorhandene Trauerkultur gedachte, strebte die politische Führung danach, sich von früheren Epochen abzugrenzen und das Gedenken in einer ideologisch neuen, nicht-religiösen Form zu gestalten. Auf lokaler Ebene ging es den Menschen um das Gedenken und das Nicht-Vergessen, während auf höherer Ebene vor allem angestrebt wurde, durch die Formen des Gedenkens bestimmte Begriffe, wie etwa „Volksbefreiungskampf“ oder „Volksrevolution“ in der politischen Alltagsrhetorik zu verfestigen und ein jugoslawisches patriotisches Bewusstsein zu entwickeln, ohne sich dabei auf die inhaltliche Problematik des Gedenkens einzulassen. Beiden Ebenen war aber gemeinsam, dass sie bei der konzeptionellen Gestaltung der Denkmäler jene in den 1960er Jahren in Westeuropa beginnende, differenzierte Sichtweise auf den Zweiten Weltkrieg und die Sinnlosigkeit des Sterbens nicht verinnerlicht hatten (95) und somit die Kriegsoffer weiterhin gewissermaßen priesen.

Um die Rolle der Bundesebene gegenüber den lokalen Entscheidungsträgern hervorzuheben, wurde schließlich in den 1950er Jahren ein Sonderausschuss für Erinnerungspolitik als „das zentrale jugoslawische ‚Erinnerungs-Think-Thank‘“ (109) geschaffen. Dieser hatte eine klare politische Aufgabe: Er sollte gezielt gesamtjugoslawische Erinnerungsorte schaffen, welche die „staatlich-ideologische Legimitationsgrundlage“ (115), d. h. die KPJ und die Revolution, würdigten. Dies führte u. a. zur starken Betonung symbolischer Politik und zur Idee, dass die Denkmäler gleichberechtigt in allen Teilrepubliken errichtet werden sollten, mit der Botschaft, dass alle Völker gleichermaßen an dem Volksbefreiungskampf teilgenommen haben. Diese Idee blieb jedoch unverwirklicht, und stattdessen versuchte der Sonderausschuss, *einen* gesamtjugoslawischen Erinnerungsort zu schaffen. Karge zeigt dabei sehr überzeugend, wie sich bei der Wahl zwischen den drei möglichen Orten Sutjeska, Jasenovac und Sremski Front Sutjeska aus rein politischen Gründen und Überlegungen heraus durchsetzen konnte: Zum einen bedeuteten die Opfer von Jasenovac offiziell weniger und hatten weniger revolutionäres geleistet (sic!) als jene von Sutjeska, zum anderen hatte die Sremer Front unverhältnismäßig viele (sinnlose) Opfer gefordert und war deshalb um-

stritten. Der inoffizielle Grund war aber, dass sowohl Jasenovac als auch die Sremer Front eine Aufarbeitung des Bürgerkrieges und der innerjugoslawischen Beziehungen sowie die Frage nach den Tätern erfordert hätte, denen sich der Sonderausschuss bzw. der Staat nicht stellen wollte. Somit blieb Sutjeska als einziger Ort, der fraglos Brüderlichkeit und Einheit zu symbolisieren in der Lage war.

Die Kapitel 5 und 6 sind drei Fallbeispielen gewidmet (Tjentište/Sutjeska, Kragujevac und Jasenovac), anhand derer der bereits in den vorherigen Kapiteln erläuterte Vergangenheitsdiskurs im kommunistischen Jugoslawien nachgezeichnet wird. Im Zentrum des Gedenkens steht demnach der kämpfende Partisan, während die Teilnahme am Krieg sehr stark dichotomisch kategorisiert wird (Verrat vs. Heldentum). Der Tod wird fetischisiert und das Massensterben als patriotisch motiviert dargestellt. Die Bedeutung von Gedenkortern wird politisch kreiert, deren gesamtjugoslawische symbolische Komponente überbetont. Die Vorhaben werden dabei politisch von oben nach unten durchgesetzt, ohne substantielle Erläuterungen und öffentliche Diskussionen, weswegen die Unterstützung auf den unteren Ebenen oftmals dürrig ausfiel. Dies zeugt davon, dass die politische Hierarchie, aber auch Brüderlichkeit und Einigkeit in gewissen Angelegenheiten nur auf dem Papier existierten und somit ein gesamtjugoslawisches Bewusstsein in der Realität nicht existierte. Am Beispiel Jasenovac (Kapitel 6) zeigt Karge darüber hinaus, wie die Opfer des innerjugoslawischen Bürgerkrieges tabuisiert wurden, denn über diese und über die Täter wurde nur auf eine äußerst abstrakte Weise gesprochen.

All diese Elemente des Umgangs mit dem Erinnern ortet Karge schließlich auch in den jugoslawischen Geschichtsschulbüchern, die sie im letzten Kapitel einer Analyse unterzieht. Sie zeigt dabei sehr überzeugend die Tendenz auf, dass trotz aller zentralstaatlicher Eingriffe und entgegen der Absicht, anhand der Geschichte des Volksbefreiungskampfes eine gesamtjugoslawische Identität zu schaffen, die gesamtjugoslawische Geschichtsdarstellung immer mehr ausgeprägt nationalstaatlichen Geschichtsschreibungen gewichen ist.

Insgesamt stellt Heike Karge mit ihrem Buch ein interessantes und vor allem notwendiges Thema zur Debatte. Zwar mag das Buch Lesern, die weder Historiker noch Jugoslawienkenner sind, stellenweise etwas langatmig erscheinen, seine Detailfülle macht es aber umso wertvoller für Historiker und Sozialwissenschaftler, die sich mit diesem Raum befassen und die viele Teile dieses Buches im Kontext der postjugoslawischen Gesellschaften und deren Umgang mit den Kriegen der 1990er Jahre lesen können. Die im Titel enthaltene Metapher „Steinerne Erinnerung – Versteinerte Erinnerung“ ist dabei mehr als gelungen. Vieles im jugoslawischen Erinnerungsprozess war steinern, nicht weil das Gedenken schwerfiel, sondern weil es viele Konfrontationen, Bewältigungen und Hinterfragungen vorausgesetzt hätte, denen die jugoslawische Gesellschaft oder vielmehr die politische Elite offenbar nicht gewachsen war. Dieses Phänomen lässt sich auch heute in den sich neu definierenden Nationen beobachten. Zugleich widerlegt es die These, die Balkanvölker würden mehr Geschichte produzieren, als sie verdauen könnten, denn im Grunde produzieren sie nicht mehr und nicht weniger Geschichte als andere Völker, sie tun sich lediglich schwer mit der regelmäßigen Aufarbeitung derselben.

Belgrad

Irena Ristić